



[Aktuelles](#)

[Literaturtage 2014](#)

[Presseunterlagen](#)

[Solothurner Literaturtage](#)

[Der Verein](#)

[Archiv](#)

OpenNet

[Jury 2014](#)

[Teilnahmebedingung](#)

[Beitrag einsenden](#)

[Beiträge 2002-2013](#)

[Links](#)

[Geschäftsleitung und
Programmkommission
2014](#)



Hier gehts zum Blog...

Erziehungsgrundsätze

von René Wohlhauser

Eine Erziehung in den 1950er-Jahren folgte noch rigorosen Prinzipien. Aber welches waren diese Prinzipien?

Welche Grundsätze und welche Lebensansichten lagen seiner Erziehung zugrunde? Dies hatte sich Heinrich als Kind sehr oft gefragt. Nächtelang dachte er darüber nach und versuchte es herauszufinden. Er wurde das Gefühl nicht los, daß man ihm wider besseres Wissen eine Welt vorzugaukeln versuchte, die es so gar nicht gab. Waren diese ganzen Geschichten über gute und böse Menschen nicht einfach frei erfundene Märchen und nur dazu da, um ihn gefügig zu machen? Wer hatte dieses System von Normen und Regeln erfunden? Was wollte man eigentlich von ihm? In welche Verhaltensmuster versuchte man ihn hineinzuzwängen? Die einzelnen Anweisungen seiner Eltern kamen ihm willkürlich und zufällig vor. Sie ergaben gesamtheitlich keinen Sinn. Das, was sie von ihm verlangten und ihr eigenes Verhalten schienen überhaupt nicht zusammenzupassen.

Die einzige konstante Richtlinie, die für ihn offensichtlich wurde, bestand darin, dass das Zusammenleben zwischen Kindern und Eltern anscheinend primär dem Wohlbefinden und der Bequemlichkeit der Erwachsenen zu dienen hatte und dass man von ihm erwartete, dass er sich aufs Gehorchen beschränke, und zwar, ohne dieses kritisch zu hinterfragen, ja, ohne gar überhaupt selbst nachzudenken. Ein braves Kind hatte nach den Worten seines Vaters zu sein wie ein braver Soldat: es denkt nicht, sondern es tut willig, was man ihm befiehlt. Denn jede Infragestellung des elterlichen Herrschaftsmonopols wurde als unverschämte Aufmüpfigkeit, als Ungezogenheit und als persönlicher Angriff aufgefasst. Und solches wurde nicht geduldet, sondern postwendend mit aller Härte geahndet. Statt einer mühsamen, weil umständlich das eigene Handeln rechtfertigen und begründen müssenden Antwort, gab es kurzerhand einen unmissverständlichen Schlag, eine klarstellende Ohrfeige oder eine saftige Maulschelle aufs freche und vorlaute Mundwerk, um die unbequeme Fragerei auf der Stelle zu beenden.

Es muss doch klar sein, wer hier das Sagen hat, und wer allenfalls dazu berechtigt ist, die bestehende Ordnung in Frage zu stellen. Demokratie als Staatsform ist gut und recht, aber wo kämen wir hin, wenn dieses Chaos auch noch in der Familie Einzug halten würde? Wir können doch nicht auch hier noch endlos herumdiskutieren und zu keinen

[<- zurück](#)

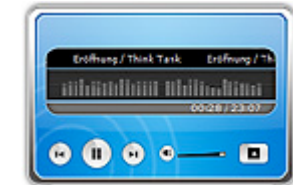
Wettbewerb

OpenNet 2014, der traditionelle Schreibwettbewerb der Solothurner Literaturtage, ist [eröffnet](#).

Werden Sie Mitglied

[des Vereins der Solothurner Literaturtage ...](#)

Tonaufnahmen



Literaturtage 2014

Die **36. Solothurner Literaturtage** finden statt vom **30. Mai – 1. Juni 2014**.

Zum Programm der: [35. Solothurner Literaturtage 2013](#)

Unsere Sponsoren

eindeutigen Entscheidungen gelangen wie in der Politik. Das dort stattfindende, endlose öffentliche Gerangel und Feilschen um Macht und Vorteile, verbunden mit der narzisstischen Selbstinszenierung auf medienwirksamen Plattformen ist schon peinlich genug, ja, schlicht widerwärtig und untergräbt die ganze Glaubwürdigkeit des Systems und das Vertrauen in unsere offiziellen Repräsentanten. Manch einer aus der älteren Generation wäre sicher froh darum, wenn endlich einmal wieder eine starke Persönlichkeit mit Charisma die Macht an sich reißen und mit eisernem Besen Ordnung schaffen würde.

Zumindest in der Familie braucht es deshalb eine klare, straffe und autoritäre Führung. Jemand, der unmissverständlich die Richtung vorgibt und nicht lange herumdiskutiert. Man muss den Jungen Orientierung verordnen. Und dazu gehört in erster Linie, ihnen Achtung und Respekt vor den Autoritäten einzubleuen. Die sind ja noch grün hinter den Ohren und haben deshalb zu parieren, sich zu unterwerfen und zu akzeptieren, dass die Wünsche und Bedürfnisse der Eltern Vorrang haben. Respekt und Folgsamkeit sind nach wie vor achtbare Werte. Sie als „hohle Tugenden“ zu bezeichnen, wie dies selbsternannte Kulturkritiker neuerdings zu tun pflegen, um auf billige Weise Aufmerksamkeit zu erregen und sich wichtig zu machen, zeigt nur, wie tief die moralische Schamgrenze bereits gefallen ist.

So dachte man damals. Bald wusste Heinrich nicht mehr, ob er diese von seinem Vater so oft gehörten Sätze nicht schon selbst verinnerlicht hatte.

Für die nachhaltige Achtung der Ansprüche und Forderungen der Eltern war also gesorgt. Für Heinrichs Wünsche und Bedürfnisse hingegen schien ein Platz weder vorhanden noch vorgesehen gewesen zu sein. Die Eltern wussten dies aber durchaus zu rechtfertigen: Es sei eben wichtig für die Erziehung, dass ein Zögling lerne zurückzustecken und zu verzichten. Er müsse eine grosse sogenannte Frustrationstoleranz entwickeln. Das würde er später im Leben gebrauchen können. «Du wirst sehen, dafür wirst du uns noch dankbar sein.»

Auch wenn Heinrich um des Familienfriedens willen bereit gewesen wäre, die ungerechte Unterdrückung des Schwächeren – also seine eigene Knechtschaft – zu akzeptieren, so wusste er nicht, welches Verhalten genau man von ihm erwartete, oder was er hätte erbringen müssen, um nicht mehr geschlagen, sondern um geliebt zu werden. Hätte er gewusst, was man von ihm wollte, so hätte er die verlangte Rolle, wenn auch nicht

akzeptieren, so doch zumindest zeitweilig spielen können, um nicht ewig nach Elternliebe hungern zu müssen. Er hatte das Gefühl, dass er sich noch so sehr anstrengen und noch so sehr kriecherisch unterordnen konnte wie er wollte, die mühsam angestrebte Verhaltensänderung seinerseits wurde gar nicht erst wahrgenommen, sondern man behandelte ihn wie eh' und je, und die Schläge und der Tadel waren ihm so sicher wie das tägliche Frühstück. Was hatte er da noch für eine Perspektive? War es da erstaunlich, dass er sich allmählich aus dem äusseren Leben zurückzog und sich innerlich eine eigene, besser zu ihm passende Welt zusammendachte, dass er begann, Geschichten zu erfinden, die ganz anders verliefen?

Eigentlich kam es ihm gar nicht wie eine Erziehung vor, sondern er bekam das Gefühl, als sei er überflüssig, als sei seine Anwesenheit gar nicht erwünscht, als hätten seine Eltern lieber eine Ehe ohne Kinder geführt, in der sie ohne hinderliche Rücksichtnahme auf die Existenz eines querulierenden Lausebengels das Leben hätten geniessen und beispielsweise jederzeit nach Lust und Laune hätten verreisen können. Sie vermittelten ihm den Eindruck, dass seine Geburt ein Unfall gewesen sei, oder zumindest eine Fehlentscheidung, die sie schon lange bereuten, eine unangenehme, eine lästige Sache, die sich störend in ihr Leben hineingedrängt hatte und ihnen vieles verunmöglichte. Und nun musste er für die Frustrationen ihrer unerfüllten Wünsche bezahlen. Darüber wurde zwar nie gesprochen, so wie vieles andere auch nie ausgesprochen wurde, doch er glaubte es deutlich zu spüren, es lag bleischwer in der Luft. Die schwere Luft der verdrängten Gefühle. Der bleierfüllte Alltag der in grosser Zahl abgefeuerten verbalen Geschosse: grausame, demütigende Sticheleien, spöttische Bemerkungen, erniedrigende Sprüche, gegen die sich ein Kind nicht zu wehren vermag, und die es in seiner Seele stärker und nachhaltiger verletzen als jede Prügelstrafe.

Ansonsten lebte man ohne viele Worte einfach dumpf dahin. Man lebte aneinander vorbei. Jeder ging seiner eigenen Beschäftigung nach, ohne sich um die Interessen und Aufgaben der anderen zu kümmern. Die Mutter gab vor, sie verstehe nichts von Vaters Arbeit. Das entband sie davon, Anteil nehmen zu müssen. Und für den Vater waren die täglichen Haushaltsverrichtungen der Mutter eine solch selbstverständliche Nebensächlichkeit, dass sie weder der Beachtung noch der Anerkennung wert waren. „Als du geheiratet hast, hast du ja gewusst, dass du den Haushalt wirst machen müssen. Also beklage dich nicht!“ Und was der kleine Heinrich tat, das war sowieso unwichtig. Wofür der sich interessierte,

dafür interessierte sich niemand sonst. Kinderzeugs. Schon recht. Aber wertlos. Denn vom Leben hatte der ja keine Ahnung. Und wenn er über das, was ihn beschäftigte, zu reden oder die anderen gar dafür zu begeistern versuchte, wurde es mit einer wegweisenden Handbewegung oder mit einer zweisilbigen Bemerkung abgetan. „Soso.“ Und schon war der angesprochene Elternteil wieder in seine eigene, widerwillig unterbrochene Arbeit vertieft – und erteilte auf diese Weise dem nach Anteilnahme, Aufmerksamkeit und Zuneigung dürstenden Sprössling eine unmissverständlich klare, nonverbale Antwort: „Keine Zeit jetzt. Geh mir aus dem Weg! Ich habe Wichtigeres zu tun.“

Heinrich fühlte sich abgeschoben. Das gab seinen Tätigkeiten und seinem Dasein den Geschmack von Sinnlosigkeit. Was soll das alles? Man kann tun und lassen, was man will, es ist sowieso alles egal. Man kann sich anstrengen, oder man kann sich gehenlassen, man kann sich am Leben erfreuen und es positiv zu sehen versuchen, oder man kann den Nullbock und den Rutsch-mir-den-Buckel-runter raushängen, alles Scheisse finden und sich darin fallenlassen, wen kümmert es?

– Wieso sollte uns dies kümmern? Die Jungen werden ja sowieso machen, was sie wollen, wenn sie von zuhause weg sind. Sie werden alle unseren guten Ratschläge in den Wind schlagen. Und sie werden sich auch nicht mehr um uns kümmern und ihre eigenen Wege gehen. Sie werden alles tun, was wir ihnen verboten haben. Sollen sie doch! Nur mit etwas sollen sie uns dann auf jeden Fall verschonen: mit Problemen, die auf uns zurückfallen könnten. Wir haben genug eigene. Wir behalten die unseren für uns, also behalte du die deinen für dich. Wir wollen damit nichts zu tun haben.

Vielleicht hatte dieses Gefühl der Überflüssigkeit, der Unerwünschtheit, hatte das Desinteresse an seiner Person sein Selbstbewusstsein zerstört und stellte noch immer grundsätzlich seine Lebensberechtigung in Frage. Habe ich überhaupt das Recht, auf dieser Welt anwesend zu sein und andere mit meiner Anwesenheit zu belästigen? Oder wäre es nicht für alle Beteiligten besser, wenn ich gar nicht da wäre? Ist unser Dasein eine reine Zufälligkeit des Schicksals? Würde irgendjemandem etwas fehlen, wenn ich nicht da wäre?



Literaturtermine 2013



Hier finden Sie die
[Literaturtermine 2013](#).

Solothurner AutorInnen

[Neue Texte 2012](#)

[webgearing ag - web, social media und mobile apps](#)